



Prolog

Was machst du, wenn deine Moralvorstellungen klar sind, du deinem Leben eine Richtung gegeben hast, du dich für ausgewählte Projekte einsetzt, du alles bewusst darauf ausgerichtet hast – und dann liebst du eine Person, die verkörpert, was konträr zu alledem steht?

Ich blickte auf die Frage, die ich auf ein Stück Papier geschrieben hatte. Seit Tagen beschäftigte mich dieses Thema. Kurz überlegte ich, ob es heißen musste: „dann verliebst du dich“ oder „dann liebst du“, doch im Grunde war das egal. Oder nicht? Lag darin vielleicht der eigentliche Unterschied? Dass man sich während seines Leben öfter verlieben und entlieben konnte, bei Liebe an sich aber keine Wahl hatte? Mein Herz und mein Kopf standen in Widerspruch.

In Gedanken begann ich mein Leben, so wie es bisher verlaufen war, zusammenzufassen: Ich war dreißig Jahre alt, achtete auf einen nachhaltigen Lebensstil, nahm Medikamente nicht leichtfertig ein, bewegte mich regelmäßig und genoss mein Leben so gut und so oft es ging. Natürlich war nicht alles nur rosig, doch ich glaubte an das Gute im Menschen, liebte die Natur und spendete einen Teil meines Einkommens. So hätte ich mich in aller Kürze beschrieben.

Von klein auf berührten mich die Krisengebiete auf dieser Welt. Bei Bildern von hungernden Kindern litt ich mit und bei Nachrichten von Krieg hatte ich Angst, dass mein Vater oder meine Brüder eines Tages eingezogen werden könnten. Dabei war ich in einem Land aufgewachsen, das seit Jahrzehnten und somit seit Generationen in Frieden lebte. Woher diese Angst auch kam, ich wollte unbedingt daran beteiligt sein, diese Welt zu einem besseren und sicheren Ort zu machen. Wollte mich engagieren, helfen und nützlich sein und dafür fand ich mehrere Möglichkeiten. Von meinen Eltern wurde ich in meinem Engagement immer unterstützt. Brauchte ich einen Ameisenschaukasten für eine Straßenaktion, mein Vater bastelte ihn für mich. Ging es um einen Kuchenverkauf oder darum, ein Teamtreffen zu organisieren, meine Mutter brachte sich kulinarisch ein. Um Politik ging es mir dabei nie.

Ich hatte nur an wenigen Protestaktionen teilgenommen und immer gefunden, dass das eigentliche Ziel der Aktion früher oder später aus den Augen verloren worden war. Für mich persönlich standen die Menschen im Mittelpunkt. Ihr Leid und ihre Freuden, das Gespräch mit ihnen und ein stilles Lächeln, das nur durch Blickkontakt entsteht, das war es, wofür ich arbeitete und meine Energie einsetzte. Wenn früher in der Schule Kinder für die Sternsingeraktion gesucht wurden, so war ich ganz selbstverständlich mit dabei. Zwei Tage lang stiefelte ich im Winter mit anderen inspirierten Geistern – oder zuckerhungrigen Freunden – durch die Gemeinde, sagte mein Gedicht auf und sammelte so Spenden für Projekte auf der ganzen Welt. Dass dabei auch jede Menge Süßigkeiten für mich herauskamen, das war ein toller Nebeneffekt. Vor allem aber hatte ich dadurch schon als Kind das Gefühl, dass ich etwas in dieser Welt bewirken konnte. Wie hieß es so schön: Auch Kleinvieh macht Mist. Und daran glaubte ich mit ganzem Herzen. Es war mir wichtig, durch meine Taten das Leben anderer positiv zu beeinflussen.

Das Leben hatte auch in Form von Tieren und Pflanzen bei uns zu Hause einen großen Stellenwert. Ich erinnerte mich, dass unser Vater alle möglichen Experimente mit uns machte. Einmal hatte ich von einem See im Wald Kaulquappen mitgebracht. Kurzerhand wurde in unserem Rasen ein kleiner Teich ausgehoben. Somit konnten meine vier Geschwister und ich hautnah die Entwicklung beobachten und miterleben. Auch sonst war unser Heim immer von Tieren bewohnt. Katzen natürlich, Hühner, von denen wir unsere Eier bekamen, Ziegen, aus deren Milch meine Mutter eigenen Ziegenkäse herstellte und es auch heute noch tut, und dazwischen immer wieder Hasen, Meerschweinchen, Vögel, Mäuse, Hunde, Ratten, Enten und ein Hängebauchschwein. Im Garten stand eine selbst gebaute Schaukel. Als wir Kinder

Kommando des Herzens – Marga Auwald

waren, war sie groß genug für zwei von uns und sie wurde bis in unser Teenageralter – als nur noch eine oder einer darauf Platz fand – oft genutzt. Gemüse, Kräuter und Blumen waren die Leidenschaft unserer Mutter und jedes Kind durfte seinen eigenen Baum pflanzen. Dieses Idyll gibt es noch heute. Mein Elternhaus war stets eine Oase für mich. Ein Ort zum Rasten, Reflektieren und Auftanken. Dadurch, dass meine Eltern sich nicht für Politik begeisterten und Nachrichten zwar hörten, aber nur wenig mit ihrem eigenen, alltäglichen Leben in Verbindung brachten, schien es hier tatsächlich, als sei die Welt vollkommen in Ordnung. So, als könne sie nur schön und heil sein. Meine beiden Brüder, eine meiner Schwestern und ich reisten viel und gern. Sorgen darüber, ob wir nicht zu wagemutig waren, was uns alles passieren könnte und ob wir wieder gesund nach Hause kämen, das beschäftigte unsere Eltern immer. Und obwohl klar war, dass es ihnen nicht ganz verständlich war, was uns immer wieder aus diesem Idyll, aus unserer scheinbar sicheren kleinen Welt hinausziehen ließ, so gaben sie uns doch ihren Segen. Durch Postkarten, E-Mails, Erzählungen und Fotos kam dann der Duft des vielfältigen Lebens in den blumenbunten Garten meiner Mutter. Wir saßen beim Kaffee und erzählten, wie es uns in Peru, auf den Philippinen, in Ghana, Indien, Nepal, Rumänien, Kanada, Bolivien und anderswo ergangen war. Und doch: Die Schrecken konnten niemals ganz in diese Oase einziehen. Man mochte darüber sprechen oder davon hören, Bilder sehen und sich wundern oder manches betauern, doch der bittere Nachgeschmack musste irgendwann immer der Hoffnung und der Schönheit weichen. Dann waren das Zusammensein, der sonnige Tag und der warme Kaffee in der Tasse wieder das Einzige, das von Bedeutung war.

Schlussendlich musste ich zugeben: Nichts hatte mein Leben bisher so in Aufruhr gebracht wie Gerry. Durch ihn war vieles persönlicher geworden, als ich es jemals zuvor erlebt hatte. Wenn ich ihn sah, kam ich nicht umhin, Tod, Krieg und Gewalt verkörpert zu sehen.

Wenn es Dramenqueens gab, dann war Mary-Lou eine. Zumindest würde ich sie mir so vorstellen. Mary-Lou war im Grunde eine herzensgute Person, etwas naiv vielleicht, aber irgendwie konnte ich sie nur gern haben. Gleichzeitig verlor sie sich nicht ungerne in Emotionen. Nein, das stimmte nicht ganz. Sie verlor sich nicht nur darin, sie steigerte sich regelrecht hinein und sie suchte immer neuen Stoff dafür. Liebesfilme waren da ein herrliches Beispiel. Und so war sie auch immer auf der Suche nach der großen Liebe und nach der Liebe auf den ersten Blick. Sie wollte Schmetterlinge im Bauch, Romantik pur und die rosarote Brille. Das ganze Paket. Leider gingen damit auch immer wieder die Dramen eines Beziehungsendes einher, doch sie war noch so jung und befand sich in ihrer rosaroten Welt, dass sie das trotz dieser Erlebnisse nicht vor neuen Liebesträumereien zurückschrecken ließ. Vielleicht ihr Glück. Ich war mir nicht immer sicher, ob ich sie darum beneidete oder nicht.

Jedenfalls war sie der Grund, warum ich damals in dieser Bar war. Sie hatte gerade einen jungen Mann kennengelernt und es stand das erste Date an. Da eine Dramenqueen wie Mary-Lou auch immer eine Freundin zum Reden, Analysieren und Weiterträumen brauchte, wollte sie unbedingt, dass es ein Viererdate wurde. Sie meinte zwar, dass sie Nick noch nicht so lange kannte und daher vorsichtig sein wollte, doch das kaufte ich ihr nicht ab. Sie hatte sich bereits dazu entschieden, sich in die ganze Verliebtheits-Szene hineinzugeben. Sicherheit war da höchstens eine untergeordnete Kategorie. Es war etwas, das sie nicht wollte oder zu brauchen glaubte. Sie benötigte mich vielmehr, damit sie in den Zeiten zwischen den Dates mit mir von ihrem Angebeteten träumen und sich weiter in ihren Gefühlen suhlen konnte. Da sie niemand anderen finden konnte, ich ihr herzlich zugeneigt und gerade voller Geduld war – denn die brauchte ich mehr als alle andere, wenn wir längere Zeit zusammen waren –, ging ich mit. Irgendwie war es ihr gelungen, auch Nick von einem Date zu viert zu überzeugen, und der brachte seinen Bruder oder Freund oder Kumpel mit. Ich wusste es nicht mehr, denn es war mir egal. Solange er nur annähernd in meinem Alter war und ich mich halbwegs angenehm mit ihm unterhalten konnte, während Mary-Lou und Nick sich in ihre Verliebtheit stürzten, war mir alles recht. Und ich war mir sicher, dass, sobald die erste Vorstellungsrunde à la „Das ist Nick. Nick, das ist Simone. Hallo Simone. Das ist Gerry. Gerry, Mary-Lou, Mary-Lou, Gerry“, vorbei war, die beiden Gerry und mir keine Beachtung mehr schenken würden. Zumindest kannte ich das so von Mary-Lou. Und genau so war es dann auch.

So turtelten und scherzten Nick und Mary-Lou, während Gerry und ich versuchten, gemeinsame Themen zu finden oder zumindest höflichen Small Talk zu betreiben. Und das, so meine freudige Überraschung, war gar nicht schwer. Ich fand heraus, dass er gerade einen Kurs in Personalführung machte und dafür einige Zeit in seinen Heimatort – nur fünf Kilometer entfernt – zurückgekehrt war. Für seinen Job war er auf der ganzen Welt unterwegs. Vielleicht kam es daher, dass er sich so schnell auf neue Situationen einstellen konnte und der Austausch mit ihm so leicht von den Lippen ging. Er hatte Humor und offensichtlich ein großes Herz. Ansonsten wäre er wohl nie mit Nick, seinem Halbbruder, wie ich jetzt erfuhr, zu einem solchen Date gegangen. Die beiden waren so unterschiedlich, wie sie nur sein konnten. Nick hatte krauses helles Haar, große runde Augen und war, so schien es zumindest, genau der Richtige für Dramenqueen Mary-Lou. Entweder besaß er dieselben Tendenzen oder er ahnte zumindest genau, wie er Mary-Lou beeindrucken und für sich gewinnen konnte. Er fütterte sie mit Pommes, lachte über Scherze, die wirklich nur im Zustand tiefster Verliebtheit lustig waren, und sang zu denselben Liedern mit. Ich fühlte mich wie eine Mutter, die ihre Teenager-Tochter bei einem Date begleitete. Gerry hatte ein längliches Gesicht, dunkle glatte Haare und seine mandelförmigen Augen strahlten in einem herrlichen Grünbraun. Er schien den Abend zu genießen und den Kitsch, der sich uns gegenüber am Tisch abspielte, entweder nicht wahrzunehmen oder ihn vielleicht auch gewohnt zu sein. Er reagierte jedenfalls weder ungeduldig noch gab er irgendwelche Zeichen von sich, dass er das Verhalten der beiden für peinlich oder gar übertrieben hielt. Dabei war er selbst ganz anders. Vielmehr strahlte er eine Ruhe aus, die mich anzog. Obwohl ich ihn nicht als dünn bezeichnen würde, so war doch deutlich, dass er sehr trainiert war. Aus seinen Erzählungen schloss ich, dass er ein Büromensch war, der sich, so meine Vermutung, in der Freizeit durch Bewegung und

körperliches Training Ausgleich verschaffte. Ein großer, ruhender Fels in der Brandung. So würde ich meinen ersten Eindruck von ihm beschreiben.

Ich erzählte ihm von meiner Arbeit mit hörgeschädigten Kindern. Das schien ihn sehr zu interessieren, denn er stellte mir viele Fragen dazu. Menschen im Allgemeinen und Kinder im Besonderen schienen ihm am Herzen zu liegen. Mir fiel auf, dass er an diesem Abend allen mit einer natürlichen Freundlichkeit begegnete. Der Bedienung sah er zum Beispiel in die Augen und bedankte sich für alles, was sie an unseren Tisch stellte oder davon abräumte. Und auch an der Bar. Als sich ein Mann vordrängen wollte, trat er einen Schritt zur Seite und ließ ihn vor.

„Wir haben's nicht eilig, oder?“, meinte er dabei zwinkernd zu mir.

Nach dem Essen begaben wir uns an einen der Billardtische. Nick und Mary-Lou interessierten sich nicht sonderlich für das Spiel. Wann immer sie ihren Stoß erledigt hatten, wandten sie sich wieder einander zu, fast bevor sie sehen konnten, ob sie gepunktet hatten oder nicht. Gerry und ich hingegen erfreuten uns am Spiel. Er war nicht schlecht, er war sogar ziemlich gut, und ich war froh, dass ich mit Robert einen billardverliebten Bruder hatte, der schon in Jugendjahren einen Billardtisch in seinem Zimmer aufgestellt hatte. Ich konnte Gerry definitiv das Wasser reichen und das gefiel ihm. Anfangs war er erstaunt, vielleicht nicht gewohnt, dass er nicht haushoch gewann, doch dieses Staunen wich bald der Begeisterung eines wirklich ansprechenden Spiels. Es gab nicht viel zu reden, was nicht mit dem Spiel zu tun gehabt hätte. Wir genossen es, und als wir Nick und Mary-Lou immer wieder an ihre Spielzüge erinnern mussten, verzichteten wir bald darauf, sie zu rufen. Wir spielen zu zweit einige Runden und unsere Turteltauben schienen es entweder nicht zu bemerken oder sie waren froh darüber, nicht ständig unterbrochen zu werden.

Als es Zeit wurde, nach Hause zu gehen, blieben Mary-Lou und ihr Verehrer unter der Tür stehen. Sie wollten sich sichtlich nicht trennen.

Gerry und ich ließen ihnen Raum für die Verabschiedung und begaben uns auf den Parkplatz.

„Das war ein wirklich feiner Abend“, begann Gerry.

„Hättest wohl nicht gedacht, dass das Billardspiel so spannend wird, oder?“

Er lachte. „Das ist tatsächlich so. Du schuldest mir eine Revanche!“

„Ja, wer weiß“, meinte ich mit einem Blick zu den küssenden Turteltauben, „vielleicht gibt es schon bald ein weiteres Date. Das könnte doch ein Anlass sein.“

„In der Tat, das ist möglich.“ Er schien nachdenklich. Den Blick immer noch auf die zwei an der Tür gerichtet ergänzte er: „Und im Übrigen sind wir ja erwachsene Menschen und könnten auch direkt etwas ausmachen.“

Nun sah er mich an. Seine Augen sprachen von einer Hoffnung, doch in seiner Stimme lag ein unverbindliches, ja geradezu kumpelhaftes Angebot. Was auch immer stärker war, mir war es recht. Es war einige Zeit her, dass ich mit einem Mann einen so feinen Abend verbracht hatte, und ich war bereit, Gerry näher kennenzulernen.

„Ja, stimmt“, antwortete ich nach einer kurzen Pause.

Nick und Mary-Lou kamen in diesem Moment auf uns zu, wir verabschiedeten uns und unsere Wege trennten sich, als wir in die unterschiedlichen Ecken des Parkplatzes auseinandergingen.

Wir waren noch nicht beim Auto, als Mary-Lou sich bei mir unterhakte, einen kleinen Hopser machte und mich mit leuchtenden Augen fragte: „Und? Wie findest du ihn?“

Mir war klar, dass sie nur Nick im Kopf haben konnte. Wäre ich ehrlich gewesen, dann hätte ich geantwortet, dass ich mit Nick keine fünf Worte gewechselt hatte und ich abgesehen von seiner äußeren Erscheinung nichts zu ihm sagen konnte. Doch das wäre unmöglich gewesen.

„Er scheint wirklich nett zu sein.“ Diese ausweichende Antwort war ihr Anlass genug, selbst ins Schwärmen zu kommen. Sie zählte auf, was ihr so an ihm gefiel, stellte – höchst rhetorische – Fragen und verbrachte die halbe Autofahrt damit, von seinen perfekten Händen, den schönen Augen und seinen bemerkenswerten Hobbys zu sprechen. Mich amüsierte das Gespräch, dennoch war ich froh, dass ich während der letzten Kilometer das Auto und damit die Stille für mich allein hatte. Ein Lächeln lag auf meinem Gesicht. Es war wirklich ein sehr, sehr schöner Abend gewesen. Mein erster Abend mit Gerry.

Das nächste Date kam zwar anders zustande, als ich gedacht hatte, doch wichtig war mir nur, dass ich Gerry wieder sah. Zwei Tage später hatte nämlich eine Freundin von Mary-Lou Geburtstag. Ich kannte Christin nur flüchtig, doch als ich gefragt wurde, ob ich nicht die Fahrerin für diese Nacht sein wollte, sagte ich zu. Die Erinnerung an den Abend in der Bar war noch lebendig und im Grunde hoffte ich, Gerry zu treffen. Dabei war es alles andere als logisch. Möglicherweise war Nick zwar als Begleiter von Mary-Lou dabei, doch weshalb sollte Gerry sich ihnen anschließen? Den Anstandswauwau brauchte es in einer Gruppe ja nicht und einen anderen Bezug schien es nicht zu geben. Gab es auch nicht. Die Geburtstagsgäste waren alle in Mary-Lous Alter – somit fast halb so alt wie ich – und ich hielt mich am Rande. Ein wirklich interessantes Gespräch kam nicht zustande.

Umso mehr freute ich mich, als ich – wieder im selben Lokal wie zwei Nächte zuvor – Gerry an den Billardtischen sah. Er schien mich noch nicht bemerkt zu haben und so beobachtete ich ihn heimlich vom Tisch aus. Ganz offensichtlich hatte er mit seinen Kollegen leichtes Spiel. Keiner konnte ihm das Wasser reichen und er schien dementsprechend auch nicht in Höchstform zu spielen. Er gewann zwar mehrmals, doch hätte der Sieg sicher deutlicher ausfallen können. Wollte er ihnen etwa das Gefühl des Mithaltens geben? Warum zeigte er nicht, was er wirklich drauf hatte? Auch an diesem Abend schien er freundlich und zuvorkommend. Das Grün des Tisches ließ er nie aus den Augen und er hatte nach manchem Fehlstoß ein freundliches Wort oder nach einem Punkt einen anerkennenden Schlag auf die Schulter des Mitspielers parat. In einem Fall gab er seinem Freund sogar noch Tipps, was an der Technik zu verbessern wäre.

Am Ende der dritten Runde legten alle anderen Männer ihren Queue zurück, nur Gerry behielt seinen und kreierte ihn mit Hingabe ein. In diesem Moment trat Bernadette, die Kellnerin, an unseren Tisch.

„Das ist für dich, Simone. Von dem einen Herrn am Billardtisch dort.“

Damit stellte sie einen alkoholfreien Cocktail vor mich hin, so wie ich ihn auch zwei Abende zuvor getrunken hatte. Ich wunderte mich. Hatte Gerry mich gesehen? Eigentlich meinte ich, ihn keinen Augenblick aus den Augen gelassen zu haben. Er hatte seinen Blick nie in unsere Richtung gewandt. War das möglich? Es spielte keine Rolle. Ich lächelte, nahm mein Getränk und machte mich auf den Weg zu den Tischen.

Er sah mich an, lächelte, gab mir den frisch gekreideten Queue und meinte: „Hab schon geglaubt, du kommst gar nicht mehr herüber.“

„Ich wollte dich und deine Kollegen nicht stören.“

„Ach, die? Die kenne ich gar nicht.“

Ich blickte zur Bar. Dort standen die vier Männer, alle ins Gespräch vertieft. Sie schienen wirklich nicht zu ihm zu gehören.

„Bereit für die Revanche?“

„Allzeit bereit“, gab ich zur Antwort und stellte mein Glas am Wandtisch ab. Wie beim letzten Mal sprachen wir nicht viel, wir ließen uns ganz auf das Spiel ein. Bald hatten wir auch einige Zuschauerinnen und Zuschauer um uns herum. Nicht nur uns machte dieses Spiel Spaß. Aus reinem Übermut ließ ich mich zu manch akrobatischer Einlage hinreißen. Ein Stoß hinter dem Rücken oder ein Jumpball zum Beispiel. Manches klappte, anderes nicht. Unterm Strich machte ich sicher keine schlechte Figur und für Gerry traf dasselbe zu. Nach einer Weile machten wir eine Trinkpause an der Bar.

„Bist du öfter hier?“, fragte ich.

„In letzter Zeit schon“, lachte er und nahm einen Schluck Bier. „Wo hast du so spielen gelernt? Das ist wirklich beeindruckend.“

„Für eine Frau, meinst du?“

„Nicht grundsätzlich, nein. Und trotzdem: ja. Ich habe es noch nie mit einer so guten Billardspielerin zu tun gehabt.“

Ich nahm einen Schluck Soda Citron und genoss es, dass er mehr von mir wissen wollte.

„Mein Bruder Robert ist ein leidenschaftlicher Spieler. Als er zehn war, hat er angefangen, auf einen eigenen Tisch zu sparen. Mit dreizehn hat er sein Ziel erreicht. Wir haben alle viel

gespielt, doch er und ich sicher am häufigsten. Wir haben dann eine Zeit lang auch wirklich Tricks einstudiert.“

„Musst du mir mal zeigen.“

„Bei Gelegenheit gern. Und du?“

„Ach, viel Zeit, wenig Ablenkung, da ist eine gute Billardhalle genau das Richtige. Ich habe einige Kollegen, mit denen ich regelmäßig spiele.“

„Ich schätze, Billard gibt es fast überall. Wenn man so viel unterwegs ist wie du.“ Ohne es direkt zu sagen, lud ich ihn ein, mehr von seinen Reisen und seiner Arbeit zu erzählen.

„Ja“, lautete seine knappe Antwort. Dann wandte er sich an den Barkeeper und bestellte eine weitere Runde für uns.

„Wie läuft es denn bei deiner Fortbildung?“, versuchte ich erneut mehr über ihn zu erfahren.

„Ganz interessant. Ist sicher viel Praktisches dabei, aber das lange Sitzen, das macht mir echt Mühe. Bin ich nicht gewohnt. Wenn ich morgens nicht meine Strecke laufen würde, hielte ich es kaum aus.“

„Du bist sehr sportlich.“ Ich formulierte es als Feststellung, nicht als Frage.

„Meinst du?“, lächelte er. Dann wechselte er das Thema und wir unterhielten uns über meine Familie. Er wollte mehr über meine Geschwister erfahren und Geschichten aus meiner Kindheit hören. Soweit ich es verstand, kam er aus gänzlich anderen Familienverhältnissen. Zu seinem Vater hatte er keinen Kontakt mehr, ein Stiefvater war verstorben und ein anderer derzeit an der Seite seiner Mutter. So viel bastelte ich mir aus seinen wenigen Bemerkungen zusammen.

„Und du weißt gar nicht, wo dein Vater gerade ist?“, fragte ich.

„Natürlich“, er neigte sich zu mir, „er ist daheim bei meiner Mutter.“

Ich sah ihn an. Verstand er mich nicht oder wollte er nicht? Oder ging da etwas an mir vorüber? Nach einer Pause ergänzte er: „Ich habe stets Erwachsene um mich gehabt, die es gut mit mir meinten. Die mich förderten und mir halfen, das Beste aus mir zu machen. Irgendwie habe ich sie alle als meine Eltern gesehen. Meinen leiblichen Vater kann ich über Mail ganz schnell kontaktieren, doch der Mann an der Seite meiner Mutter ist immer auch mein Vater. Und es ist für meine jüngeren Geschwister auch gut, wenn ich ihn als Pap anspreche. Das hält uns als Familie zusammen.“ Ich konnte nicht umhin, Gerry wie jemanden zu erleben, der seine Familie in den Mittelpunkt rückte und alles tat, damit sie heil und ganz erschien. Irgendwo kam das Bild eines Hütehundes in mir hoch. Wer es geschafft hatte, als Teil der Herde gesehen zu werden, der konnte sich der unabdingbaren Loyalität sicher sein.

Wir sprachen weiter über Familie. Einige Beispiele aus meiner Schule gaben uns den Stoff dazu. Er zeigte sich sehr verständig gegenüber den Problemen der Kinder. Am Schluss meinte er, dass ich wohl eine gute Lehrerin sei. Jedes Kind könne froh sein, bei mir die Schulzeit zu verbringen.

Dann war es Zeit, mit meiner Clique weiterzufahren. Ich verabschiedete mich, wusste nicht recht wie und klopfte ihm schließlich auf die Schulter. Kumpelhaft zwar, doch immerhin Körperkontakt. Das fühlte sich gut an. Die Fahrt selbst war wie bei einem Schulausflug nach einer Extraportion Zucker für alle. Manche hatten zu viel getrunken, waren unruhig, redeten ständig und unverständlich, andere ließen den Abend Revue passieren, lachten und scherzten laut. Erst als ich drei Gemeinden mehr oder weniger im Zickzackkurs abgefahren und alle Partygäste daheim abgeliefert hatte, ließ ich meinen eigenen Gedanken freien Lauf. Ich bemerkte, wie ich nach Möglichkeiten und Gründen suchte, um Gerry wiederzusehen. Noch immer hatte ich weder eine Telefonnummer noch andere Kontaktdaten. Ich kannte nicht einmal seinen Nachnamen. Sollte ich mich Abend für Abend in die Bar begeben in der Hoffnung, dass er wiederkäme? Sollte ich über Mary-Lou versuchen, etwas herauszufinden? Inmitten dieses Gedankenkarussells schlief ich erst in den Morgenstunden ein.

Am Sonntag, ganz wie zu erwarten, meldete sich Mary-Lou bei mir. Sie war sich nun sicher: Nick, das war etwas Ernstes. Er war der Mann ihrer Träume. Ich hörte ihr zu und freute mich für sie. Wenn Nick nur halb so viel Herz wie sein Bruder hatte, dann hatte sie wirklich Glück.

Es war ein schöner Tag und so fuhr ich zu meinen Eltern und nahm Berger, das war unser Deutsch Drahthaarhund, mit auf eine Wanderung. Es tat gut, an der frischen Luft zu sein, die

Wärme zu genießen und nur Wind und Vögel zu hören. Unterwegs machten wir Rast an einem Bach. Ich kühlte meine Beine, warf Steine, die Berger dann tauchend wieder zurückholte, und packte mein Buch aus. Manche Geschichten, davon war ich überzeugt, genoss man am besten in freier Natur. Im Moment las ich gerade die Lebensgeschichte eines Indianers, und das ging nun wirklich nicht in einem Zimmer. Es gelang mir gut, nicht in Grübeleien zu verfallen, gleichzeitig genoss ich ein freudiges Gefühl in mir. Ich hatte so meine Ahnung, mit was – oder vielmehr mit wem – das zusammenhing.

Der Montag kam und damit auch der Arbeitsalltag. Dieser erste Tag in der Woche war immer der längste für mich. Schule bis zum späten Nachmittag und danach gab ich Yogaunterricht. Erst kam eine Seniorenklasse und dann hatte ich eine Fortgeschrittenengruppe. Der passende Abschluss dazu war stets ein Spaziergang in der Nacht. Obwohl am Montag die meisten Fixtermine meinen Tag belegten, war das doch auch mein ganz persönlicher Tag. Alle, die mich kannten, wussten, dass ich kaum erreichbar war und erst spät am Abend nach Hause kam. Ich blickte in den Himmel, bemerkte, dass gerade Vollmond gewesen war, und spürte, dass es morgen mit dem guten Wetter vorbei sein würde. Schon zogen dichte Wolken heran und ich konnte kaum noch Sterne ausmachen.

Der Rest der Woche ging schnell vorüber. Ein Schüler stolperte auf der Treppe und ich verbrachte den Vormittag mit ihm im Krankenhaus. Mein Bruder Robert kam für einige Zeit nach Hause und so war ich an mehreren Abenden bei meinen Eltern. In der Schule fand der Elternsprechtag statt und schließlich hatte meine Nichte Emma ihren vierten Geburtstag.

Nun war es genau eine Woche her, seit ich Gerry kennengelernt hatte. Auch wenn ich die Tendenzen, mich wie Mary-Lou in Gefühlen oder Gedanken zu verlieren, nicht teilte, so war mir doch bewusst, dass ich mich zu ihm hingezogen fühlte und ich ihn gern wiedersehen wollte.

Als am Freitagabend meine Anfängeryogagruppe geendet hatte, fragte ich somit, ob jemand noch Zeit für ein gemeinsames Getränk hätte. Wir waren dann zu fünft und machten uns auf den Weg zu einem gemütlichen Restaurant, das nur einige Hundert Meter von der Billardbar entfernt lag. Immerhin. Zwei Getränke später löste sich die Gruppe auf. Ich stand draußen in der lauen Nacht und schaute in Richtung Bar. Sollte ich einen Versuch wagen? Was würde ich tun, wenn er nicht da wäre? Nur rein- und gleich wieder rausgehen? Es kam mir komisch vor, einfach so zu tun, als würde ich mit wem auch immer Billard spielen wollen. Aber ja, das war des Rätsels Lösung! Billard! Schnell kramte ich mein Handy hervor. Die halbe Stunde Wartezeit nahm ich gern in Kauf, nur um dann mit meinem Bruder, der nichts von seiner Alibifunktion wusste, in die Bar hineinzuspazieren. Da gerade kein Spieltisch frei war, setzten wir uns an die Bar.

„Weißt du, wie lange ich schon nicht mehr hier war?“ Robert sah sich mit wachen Augen im Lokal um. „Das waren noch Zeiten. Bist du öfter hier?“

„Ja, manchmal. In letzter Zeit habe ich wieder gespielt.“ Ich blickte zu den Tischen hinüber. Gerry sah ich nirgends.

„Dann werden wir nachher sehen, ob du mir das Wasser reichen kannst“, lachte mein Bruder. Es tat gut, Zeit mit ihm zu verbringen. Als Kinder waren wir zwei meist gemeinsam unterwegs gewesen. Kein Waldweg, den ich ohne ihn erkundet hätte, kein Horrorfilm, den wir nicht gemeinsam angesehen hätten und kein Liebeskummer, von dem der oder die andere nicht gewusst hätte. Als er als Musiker seine ersten Auftritte hatte, war ich in der ersten Reihe dabei gewesen, meinen Beginn als Yogalehrerin erlebte er als geduldiger Schüler mit, und wenn es darum ging, eine Fotoausstellung zu organisieren, brüteten wir gemeinsam darüber, welche seiner Bilder sich dafür eigneten. Immer dann, wenn er gerade eine Freundin hatte, rückte ich naturgemäß ein wenig in den Hintergrund, doch nie ohne zu wissen, dass Geschwisterbande stärker und dauernder waren.

„Bist du denn in Übung?“, wollte ich wissen.

„Hab ich noch nicht erzählt? Mein neuestes Baby in der Wohnung – und damit ist die Einrichtung meiner Meinung nach komplett – ist ein nigelnagelneuer Billardtisch. Noch habe ich keinen ebenbürtigen Mitspieler und auch keine Mitspielerin“, er nickte mir zu, „gefunden, aber meinen Rost bin ich schon wieder losgeworden. Hab ja sicher zwei Jahre nicht gespielt.“

In Asien ist Billard nicht so verbreitet.“ Robert nahm einen Schluck und bestellte sich ein Sandwich. Ich drehte mich um und ließ meinen Blick schweifen.

„Suchst du jemanden?“

„Nein“, war meine Reflexantwort. „Oder ja. Irgendwie schon. Letzte Woche kam ich dazu, mit einem Typen zu spielen, der wirklich gut war. Das wäre jetzt genau das Richtige.“ Ich hatte versucht, möglichst neutral zu klingen, doch Robert sah mich an. Warten. Schweigen. Seine Augen funkelten und unmerklich zuckten seine Mundwinkel. Er kannte mich einfach zu gut.

„Was?“ Es war mein letzter Versuch, so zu tun, als wäre nichts weiter.

Ein kleines Lächeln entstand und Robert nahm betont langsam noch einen Schluck. „Erzähl!“

Es hatte keinen Zweck. Ich hob meine Hände in einer verzweifelten

Geste. Wie Worte finden? Was war es denn wirklich?

„Pfff“, blies ich durch meine Lippen, „keine Ahnung. Er spielt gut. Sehr gut. Ist ein wirklich netter und humorvoller Typ.“

Robert erwartete noch mehr.

„Es waren einfach die schönsten Abende mit einem Mann, die ich seit Langem hatte.“ So. Mehr gab es nicht zu sagen. Ich wandte mich meinem Getränk zu.

„Ist doch gut so.“

„Ja klar. Ob ich ihn jemals wiedersehe, das ist allerdings ein anderes Kapitel. Ich weiß gar nichts über ihn.“

„Keine Hardfacts ausgetauscht, was?“

Nun musste auch ich lachen.

„Nein, wir hatten genug anderen Gesprächsstoff. Und beim Spielen ist das kein Thema. Weißt du selbst.“

„Ja, ja. Hey, bist du sonst nicht diejenige, die mir erzählt, dass alles so kommt, wie es kommen soll? Wie wär es mit dieser Weisheit?“ Ohne Zweifel wollte Robert mich aufziehen.

Ich lächelte ihn an und nahm eine Sandwichhälfte von seinem Teller. Ich biss hinein und kaute gründlich. Es gab nichts zu erwidern. Ich war tatsächlich der Meinung, dass ich mich gar nicht so dumm anstellen konnte, als dass mein Leben mir nicht das bringen oder nehmen konnte, was gerade wichtig war.

Nach einigen Momenten Schweigsamkeit – ich hatte mich entschieden, der weiteren Erläuterung dieses Themas durch langsames Essen und bewusstes Kauen zu entgehen – fing Robert an: „Du weißt doch, dass ich durch meine Arbeit als Fotograf einen besonders guten Blick für Situationen entwickelt habe, oder?“

„Okay“, lachte ich und sah ihn von der Seite an.

„Es gehört also zu meinem Beruf, schnell zu erkennen, was gerade abläuft oder was im nächsten Moment passieren wird.“

Ich wusste nicht, worauf er hinaus wollte. So schwieg ich.

Er hakte nach: „Stimmst du mir zu?“

Das war ein Spiel. Ich stieg darauf ein. „Ja, großer Meister“, diese Ergänzung konnte ich mir nicht verkneifen, „du bist allwissend und Herr über jede Situation. Worauf willst du hinaus?“

„Ich glaube, er ist da.“

„Wer?“ Ich hatte den Faden verloren.

„Er kam rein, sah sich um und hat dich offensichtlich wiedererkannt.“ Robert wartete kurz. „Na, dein Typ, er ist da!“

Jetzt kam bei mir an, was er damit sagen wollte.

„Wo?“, fragte ich und drehte mich auch schon auf meinem Hocker herum. Gerry stand in der Nähe der Eingangstür und sah direkt zu uns herüber. Am liebsten wäre ich ihm entgegengerannt, hätte ihn laut durch das Lokal hindurch begrüßt, doch ich beherrschte mich. Mit einem Lächeln hob ich die Hand und winkte ihm einen Gruß zu. Er reagierte prompt, hob ebenfalls kurz seine Hand und kam auf uns zu.

Ich stand auf. „Hey, Gerry. Auch da?“ Ich hoffte, dass nicht zu hören war, wie sehr ich darauf gewartet hatte. „Das ist mein Bruder Robert.“

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände.

„Bist du der Billardspieler?“, fragte Gerry.

Kommando des Herzens – Marga Auwald

„Na, ich weiß zumindest, dass die Bälle in die Löcher gehören“, antwortete Robert betont laienhaft.

„Das können wir ja gleich ausprobieren“, warf ich ein, denn ich hatte gesehen, dass gerade ein Tisch frei geworden war. Ich ging durch das Lokal, wobei ich Gerrys Arm berührte. Wie gern ich ihn berührte. Wärme pulsierte durch meine Hand. Sicherlich war ich rot geworden. Zum Glück war es recht warm in der Bar, so dass es auch davon hätte kommen können. Robert und Gerry folgten mir. Wir nahmen alle einen Queue und bereiteten die Partie vor. Robert beobachtete Gerry genau. Wahrscheinlich würde er mir später seine Sichtweise zutragen. Dabei zweifelte ich keine Sekunde daran, dass sich die beiden gut verstehen würden. Wie könnte es anders sein? Ja, ich war mir der Zustimmung und Ermunterung durch meinen Bruder gewiss.

Wir spielten die halbe Nacht hindurch. Manchmal kamen noch ein oder zwei andere als Mitspieler dazu, doch meist beherrschten wir den Tisch zu dritt. Wir scherzten herum. Robert versuchte mich durch seine Kommentare aus dem Konzept zu bringen und ich trieb ihn an, um ihn zu einem schnelleren Spiel und dabei zu Fehlern zu verleiten. Dieses joviale Verhalten weitete sich bald auch auf Gerry aus. Seine Art und sein Humor passten wunderbar zu unserem geschwisterlichen Verhalten.

Stunden später begaben wir uns gemeinsam an die Bar.

„Und? Was sagst du?“, wollte ich von Robert wissen, als Gerry kurz ausgetreten war.

„Ein feiner Kerl. Wirklich.“

Ich hörte ein Aber. „Aber?“

„Der ist bei Weitem mehr, als er erzählt. Wenn der in einer ganz normalen Firma arbeitet und dort eine Abteilung leitet, dann fress ich einen Besen.“

„Was meinst du damit?“

„Na, hör mal. Schau ihn dir doch an. Durchtrainiert ...“

„Das kann jeder sein“, unterbrach ich ihn.

„Extrem wachsam. Und dann der Haarschnitt!“

„Was meinst du?“ Ich kam mir vor wie zu schnell aufgeweckt.

„Der registriert alles. Wenn einer auch nur in seine Richtung zu taumeln scheint, dann fängt er ihn ab. Als die einen in der Ecke während der Diskussion lauter wurden, da hat er sofort hingesehen, die Lage gecheckt und dann weitergespielt. Ich sage dir, Sims, der ist bei der Polizei oder beim Militär. Ganz sicher.“

Das alles war mir nicht aufgefallen. Hatte mein Bruder tatsächlich einen so viel schärferen Blick?

Als Gerry von der Toilette zurückkam, sah ich das erste Mal, dass seine Frisur tatsächlich militärisch sein konnte. Vielleicht ein bisschen zu lang, aber doch.

„Sorry, Leute. Es ist Zeit für mich. Morgen muss ich früh raus“, begann er, als er zu uns an die Bar trat.

„Am Samstag?“, fragte Robert.

Ich war noch zu sehr in Gedanken, um auf solche Dinge zu achten.

„Die Rechnung, bitte“, winkte Gerry die Barkeeperin zu sich. „Ja, manche Wochenenden sind eben keine“, lachte er unbeschwert.

Wir bezahlten ebenfalls. Draußen vor der Bar fiel mir ein, dass Gerry doch auch einiges an Bier getrunken hatte. „Willst du noch fahren?“

„Nein. Ich bin auch gar nicht mit dem Auto da.“

„Und wie kommst du heim?“, wollte Robert wissen.

„Ich laufe“, antwortete Gerry, als wäre es das Normalste der Welt.

„Du wohnst doch mindestens fünf Kilometer entfernt“, rechnete ich.

„Ja, so um den Dreh. Die frische Luft wird mir guttun.“

„Komm, Mann, wir fahren dich“, bot mein Bruder an.

„Wirklich, das passt schon. Danke für den Abend. Hat mich gefreut, dich kennenzulernen.“ Gerry schüttelte Robert die Hand.

„Wir seh'n uns“, wandte er sich an mich und zwinkerte mir zu. Das, immerhin, hatte Robert nicht gesehen.

Der Weg zurück kam mir sehr gelegen. Als ich den Parkplatz überquert und den Radweg erreicht hatte, fiel ich in leichten Trab. Ewig könnte ich so weiterrennen. Die zwölf Kilometer würde ich in einer guten Zeit hinter mich bringen. Wie oft das meine guten Schuhe noch aushielten? Egal. Etwas fehlte allerdings. Ich griff in meine Hosentasche, zog die Hundemarke heraus und legte sie mir wieder um den Hals. Das Hüpfen des Metalls auf der Brust im Rhythmus meines Laufs war beruhigend bekannt. Viel Schlaf würde ich in dieser Nacht nicht mehr bekommen. Doch auch das war mir nur recht. Jede Stunde mit Simone war es wert. Außerdem war ich es gewohnt, mit wenig Schlaf auszukommen. Zumindest eine Zeit lang. Morgen würde außerdem ein guter Tag werden. Trainingseinheiten von morgens bis abends. Das war wesentlich leichter, als acht Stunden in einem Kursraum zu sitzen. Nur gut, dass das nicht mehr lange so weiterging. Allerdings – und das war die andere Seite – würden dann auch die Treffen mit Simone wesentlich schwieriger zu organisieren sein. Im Moment konnte ich relativ frei über meine Abende verfügen, doch das änderte sich in absehbarer Zeit. Dann würde es kompliziert. Und das nur – ich atmete tief aus –, weil ich Simone unbedingt wiedersehen wollte. Dabei war mir nicht einmal klar, was da zwischen uns lief. Kleine Berührungen, nette Gespräche, und ihre Blicke deuteten auf einen Flirt hin. Heute hatte sie ihren Bruder mitgebracht. Hatte sie Angst, sich allein mit mir zu treffen? Oder wollte sie auf einer freundschaftlichen Ebene bleiben? War der Bruder jener, welcher die Entscheidung traf? Hatte sie überhaupt mit mir gerechnet? Mir blieb nichts anderes übrig, als weiterhin in der Bar auf sie zu warten. Hoffentlich hatte sie mittlerweile gemerkt, dass wir uns dort sicher treffen würden. Beim nächsten Mal wollte ich unbedingt ihre Telefonnummer bekommen. Das würde einiges einfacher machen.

Das Laufen tat gut. Dabei konnten all die Gedanken kommen und gehen. Während des Kurses oder bei der Arbeit hatte ich nicht die Möglichkeit, derart abzuschweifen. Wie schön, in dieser Ruhe sein zu können. Man genoss mehr, was man eine Zeit lang entbehren musste. Am Sonntag wollte ich noch ein Geburtstagsgeschenk für meine Mutter besorgen. Zum Glück gab es das Internet, denn die Zeit, um in Geschäften nach dem Richtigen zu suchen, hatte ich im Moment nicht. Wir alle nicht. Wie würde sich zum Beispiel Jeff machen? Seine Prüfung stand unmittelbar bevor. Wenn er ins Team käme, dann wäre zumindest von dieser Seite her etwas Spaß bei der Umstrukturierung sicher. Dieses Mal hatte er keinen Blödsinn gebaut und der Beförderung stand nichts Offensichtliches mehr im Wege. Lange genug hatte es gedauert. Was so ein Päckchen Hasch auslösen konnte. Aber er hatte es ja gewusst und jetzt drei Jahre lang daran geknabbert. So bald würde er sich wohl nicht mehr auf so etwas einlassen. Natürlich war es Jeff, der bereits vermutete, dass eine Frau im Spiel war. Der hatte wirklich eine Antenne dafür. Lange konnte ich ihn nicht mehr hinhalten. Aber was gab es schon zu erzählen? Dass sie wunderschön war, sich bewegte wie eine Gepardin und Billard spielen konnte wie eine Amazone? Schon lange hatte ich nicht mehr mit so viel Freude gespielt. Überall, wo wir je stationiert waren, war im Laufe der Zeit eine Bar mit Spieltischen aufgestellt worden. Unter uns Kollegen gehörte das seit Jahren zu einem der sinnvollsten Zeitvertreibe. Ohne Frage, jeder von uns war gut geworden, doch Simone hatte das Zeug, uns alle unter den Tisch zu spielen. Ich musste lachen bei dem Gedanken daran. Was würden die anderen zu ihr sagen? Wie würde sie die Truppe sehen? Würde sie Jeff, Tommy und Freddy auch mögen? Ja, tatsächlich, in diese Richtung gingen meine Gedanken. Ich sah uns als Paar. Ich wollte sie als meine Freundin. Ich wollte ihr Mails und SMS schreiben, wollte von ihr am Flughafen begrüßt werden. Die Frage war nur: Was wollte sie? Nun, das musste ich erfahren und dafür würde ich sorgen. Es galt darum, Nägel mit Köpfen zu machen. Wenn ich die verbleibende Zeit hier nutzen wollte, dann stand der nächste Schritt bevor. Ohne dass ich es wollte, begann ich zu rechnen. Wie lange war es her, dass ich mit einer Frau zusammen gewesen war? Wann hatte ich zum letzten Mal geküsst? Meine letzte ernsthafte Beziehung war jedenfalls Jahre her. Und hier musste ich nicht rechnen. Vier Jahre. Der Kontakt zu Mel war regelmäßig, doch unterkühlt und schwierig. Seither hatte ich mir weder eine längerfristige Beziehung gewünscht noch vorstellen können. Damals war ich zu meinem eigenen schlimmsten Albtraum geworden und hatte mir geschworen, das Kapitel abgeschlossen zu

haben. Bis Nick kam und fragte, ob ich Zeit hätte. Klar trafen wir uns. Wann immer es ging, versuchte ich meine Familie zu besuchen, mir Zeit zu nehmen und zu hören, was in ihrem Leben gerade wichtig war. Nick war groß geworden und vor einigen Monaten daheim ausgezogen. Es schien tadellos zu laufen und ich war froh, dass er einen guten Weg eingeschlagen hatte. Das war – und so viel stand in unserer Familie fest – nicht selbstverständlich. Als er dann erzählte, dass er sich verliebt habe und mich beim ersten Date zu viert dabei haben wolle, was hätte ich da anderes sagen können? Es waren die Kleinigkeiten, die Bedeutung hatten. Auf eine Teenagerromanze war ich gefasst, doch nicht auf Simone. Sie war eine interessante und humorvolle Gesprächspartnerin. Die Stunden waren nur so verfliegen und ich wusste, ich wollte sie wiedersehen. Nick hatte davon nichts mitbekommen. Wie auch. Er war tatsächlich und bis über beide Ohren verliebt. So lief es bei mir nicht mehr ab. Nicht mit all den Erfahrungen, die ich bisher gesammelt hatte. Nicht mit der Ausbildung, die ich inzwischen hinter mir hatte und die ich mittlerweile selbst weitergab. Ich konnte mich nicht mehr ohne Vorbehalte in eine Liebesgeschichte stürzen. Den freien Fall, den Sprung ins kalte Nass, den würde es wohl nicht geben. Doch ein Sog hatte mich in seinem Bann, der mich so oft und so nah wie möglich in Simonens Nähe zog. Und das war eben diese Bar.

Als ich geduscht hatte, schlich ich leise in mein Zimmer. Natürlich nicht ganz unbemerkt. Zu Zeiten, da andere schon wieder aufstanden oder zumindest nicht mehr im Tiefschlaf lagen, da war es schwer, unbemerkt zu bleiben.

„Na, Gigi? War dein Ausflug schön?“, säuselte Tommy aus seinem Zimmer, als ich daran vorbeiging.

„Klar“, murmelte ich und verschwand hinter meiner Tür. Dafür war später immer noch Zeit. Jetzt brauchte ich eine Mütze voll Schlaf. In zwei Stunden galt es wieder, hab Acht zu stehen.

„Erzähl schon!“ Jeff kam mit einer Tasse Kaffee zu meinem Tisch und setzte sich dazu.

„Ich schätze, wir beginnen mit dem Orientierungslauf. Dann haben wir Zeit, die Hürden aufzubauen und das Wasser einlaufen zu lassen“, sagte ich, ohne meinen Blick von der Landkarte auf dem Tisch zu heben.

„Ja klar. Und jetzt sag schon. Ist ja spät geworden.“ Er lehnte sich zurück und ließ mich keine Sekunde aus den Augen. Ich wusste, was er sich vorstellte, und ich ahnte, dass ich dieses Mal nicht so leicht davonkommen würde.

„Es gibt nichts zu erzählen, okay?“ Ich lehnte mich ebenfalls zurück und sah ihn an. „Wir haben Billard gespielt. Die ganze Nacht.“

„Ja klar!“

„Sicher! Und ihr Bruder war auch dabei, wenn du es genau wissen willst.“

„Jetzt lernst du schon die Familie kennen?“

„Komm schon, Jeff. Lass das. Ich weiß noch nicht einmal, ob das irgendwo hinführt.“

Er schwieg. Dann setzte er sich aufrecht hin und beugte sich zu mir herüber. „Es ist Zeit, Gigi. Du hast verdammt noch mal lange genug gebüßt. Trau dich doch einfach mal wieder.“

Ich senkte meinen Kopf, ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus und ich sah ihn von unten her an: „Ich glaube, dieses Mal habe ich keine andere Wahl.“

„Ha, so ist's recht!“ Jeff stand auf und klopfte mir auf die Schulter.

„Hast es verdient, Mann. Und jetzt lass uns endlich arbeiten. Sag mir, was heute ansteht. Ich will denen Feuer unterm Hintern machen. Haben mich den letzten Monat den letzten Nerv gekostet, die feinen Damen.“

Für den Moment war das Thema erledigt, dachte ich erleichtert, und wir machten uns an die Arbeit.